

Georg August Flemming

Versuch einer Analytik des Gefühlvermögens

Altona: Hammerich, 1793

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn815694644>

Druck Freier  Zugang





d

3305

727

Ed - 3305.

12. 13.

V e r f u c h
einer
A n a l y t i k
des
G e f ü h l v e r m ö g e n s .

Von
Georg August Flemming.

Altona,
bey Johann Friederich Hammerich
1793.



Meinen
academifchen Freunden

D a h l

aus Liefland,

und

Z i m m e r

aus Braunschweig,

die ich fchätze und liebte

gewidmet.

Wien

Academiliches Freydenk

D. O. A. 1

aus

184

184

aus

184

184

V o r r e d e.

Diese kleine Schrift soll den Weg gehen, den alle ihrer Art gehen, sie soll belehren, wo es nöthig, erhellen, wo es noch dunkel ist; ob sie es kann, und inwieferne sie ihren Zweck erreichen wird, kann ich nicht entscheiden, obgleich ich von ihrer gänzlichen Unwichtigkeit nicht überzeugt bin, denn wer ist nicht für sein Werk eingenommen, so sehr auch hiegegen die große Bescheidenheit einiger spricht; diese Scheintugend besitze ich nicht, und denke, ein Vater nimmt gewöhnlich die Parthey seines Kindes. Es urtheile also der Kenner.

Der Vorwurf, ob vielleicht auch diese Schrift ein Product eines zu raschen Unternehmens und einer nicht hinlänglich geprüften Untersuchung sey, kann mich nicht treffen, da ich schon seit langen Zeiten die bisherigen Theorien der Gefühle nicht befriedigend im Gegentheile mysteriös fand, und nun sie ernstlich zu untersuchen anfieng.

Gegenwärtige Schrift ist das Resultat dieser Untersuchungen.

Schwerin,
den 7ten December 1792.

Erfahrung

Erfahrung und psychologische Bestätigung be-
rechtigen uns, den Menschen nach der möglichen und wirklichen Veränderung seiner Existenz, nach seinem Wirken und Leiden überhaupt als denkendes und empfindendes Wesen zu betrachten. Alle Erscheinungen seines sinnlichen und geistigen Daseyns, wenn sie für das ungeweihte Auge sich auch in unauf lösliches Dunkel und unerreichbare Ferne verlieren sollten, vereinigen sich durch die geheimste Verbindung mit ihrer Ursache, dem Denken, und Empfinden. Diese beyden Hauptzweige, obgleich aus einem Urstamme (der Vorstellkraft) gezeugt, entfernen sich so von einander, das man in ihrer Wirk samkeit kaum Verwandte wännen, und sie ihrer äufsern Form nach auf einen Ursprung zurückführen sollte. Als denkendes und empfindendes Wesen wird der Mensch zum Bürger und Mitglied der Intellectual und Körperwelt eingeweiht, als solches erhält er seine wirk same Existenz und Dauer, als solches betritt er eine gewisse Stufe der Vollkommenheit und Gröfse. Der innigste Bund dieser Vermögen, vermag nur das harmonische Verhältnifs des ganzen Subjects aufrecht zu erhalten, keines darf dieses enge Band

zerreißen, wenn nicht die lebende Wirkfamkeit des Ganzen zu einem halbtodten Organ zurückfinken foll.

Der Mensch foll nicht allein handeln und thätig feyn, er foll auch genießen und fühlen, wer, und was er ift, er foll feinen Werth und Unwerth kennen lernen, und dadurch Vergnügen und Schmerz wechselfeitig einnehmen. Gefühle follten Reize und Triebfeder zu diefer oder jener Handlungsart feyn. Von ihrer Cultur hängt frohes und misvergnühtes Dafeyn, heiterer und edler, fchwarzer und niedriger Charakter ab; groſſe Denkkungsart, Menschenfreundlichkeit, und feine Gefelligkeit find Söhne der reinen Gefühle. Niedrige Denkart, Menschenverachtung und unedler kleinlicher Stolz find Misgeburten.

Wer wird es noch behaupten, daß Gefühle allein Kinder der Sinnlichkeit find, und, ohne vom Verſtande ausgegangen zu feyn, die Bildung des Menschen übernehmen. Ohnſtreitig müſſen wir zwar den Gefühlen das edle Geſchäft den Menschen zu bilden, und ihn für das Schöne und Gute empfänglich zu machen, zugeſtehen, aber nur ſo, wie wir dem Gärtner die Bildung des Baumes zuſchreiben, den er pflegte; die urſprüngliche Bildung ſelbſt lag in einer andern Kraft, als in der Erziehung des Gärtners, dieſe war nur ein auſerweſentliches Mittel zur Beförderung des Wachsthums.

In der moralifchen und politifchen Bildung des Menschen fuchen wir die gewiſſe wirkende Urſache

Urfache in den Verstand, der das Vermögen ist, die Vorstellungen von den verschiedenen Objecten zu verknüpfen, und dadurch vermöge seiner Kraft a priori Verhältnisse zu erzeugen. Und was ist im weitläufigsten Sinne der Verstand anders, als die Form der verschiedenen denkbaren Verhältnisse der Gegenstände. Wenn wir nur einen Blick auf die Natur des Gefühls werfen, so müssen wir eingestehen, daß es nur in der Reproduction der Wirkungen des Verstandes besteht, und selbst mit einem Spiegel zu vergleichen ist, der die aufgenommenen Gegenstände so wieder zurückgiebt, wie er sie erhielt. Je lebhafter nun das im Verstande Erzeugte, oder überhaupt die Selbstanschauung ist, insofern wird nun destomehr der Thätigkeits-Trieb in Activität gesetzt, oder allgemeinverständlicher die Bildung des Menschen befördert.

Es ergibt sich hieraus das Resultat, je mehr der Verstand gebildet ist, desto feiner und edler werden die Gefühle seyn. Ich brauche nicht erst den Nutzen der Gefühle zu demonstrieren, denn ein jeder, selbst derjenige, der ewig in seinem Dunstkreise wandelt, und alle übrigen für verpestet hält, wird sich Beweise davon geben können, und also eine solche Demonstration lächerlich werden. Wichtiger und willkommener wird aber jedem ihr Einfluß auf andere Wissenschaften und den Menschen in allen Verhältnissen seyn. In vorzüglich genauer Verbindung mit ihnen steht die Aesthetik als fast eigentliche Wissenschaft der Gefühle.

A 5

Diese

Diese Wissenschaft sieht sich nun auch, durch die großen Revolutionen der Philosophie überhaupt vorbereitet, ihrer endlichen Entscheidung immer näher. Kritik des Schönen, Kritik der Kunst gewinnt durch Vervollkommnung der ganzen Wissenschaft und Verallgemeinerung der einzelnen Grundsätze. Und sollten die Grundbedingungen zu dieser Wissenschaft nicht auch im Verstande liegen? Sollte der Verstand zu den Factis dieser Wissenschaft nicht die Regeln aus sich entwickeln können?

Selbst der Moralist muß, ohne einmal Rücksicht auf die wichtige Lehre in der Moral — das moralische Gefühl zu nehmen, die Theorie des Gefühlvermögens in seiner Wissenschaft anwenden, wenn er richtige Regeln für das sittliche Verhalten der Menschen vorschreiben will.

Kenntniß des Ursprungs und der Natur der Neigungen, Leidenschaften u. s. w. wird ihn zu wichtigen Resultaten führen, und von dieser Seite die Gesetze der reinen Sittlichkeit in ihrer Klarheit und Reinheit darstellen lassen. Alle Gefühle, die vermöge ihres empirischen Ursprungs in engerer Bedeutung die sinnlichen genannt werden, und auf solche Art den Forderungen der reinen praktischen Vernunft entgegen stehen, muß der Moralist zu schwächen suchen, und dies kann er nur vermöge der Entwicklung der Gefühlsgründe.

Analytik

A n a l y t i k
des
Gefühlvermögens
überhaupt.

Ansicht
der
Gefäßveränderungen
des

Diejenige Vorstellung, welche durch ein Afficirtwerden des innern Sinnes vermöge des Einbildungsvermögens entsteht, indem diese das Verhältniß des vorgestellten Object's in Beziehung auf das Subject darstellt, heißt das Gefühl.

Jedes denkende Wesen wird durch das Bewusstseyn genöthiget, in sich selbst ein Gefühlvermögen, das die Art und Weise in sich faßt, wie wir durch das Afficirtwerden des inneren Sinnes zu Vorstellungen solcher Objecte gelangen, die ein Verhältniß zum Subject ausdrücken, und die der Verstand schon gedacht, aber in dem Momente des Fühlens durch das Einbildungsvermögen wieder reproducirt werden, anzunehmen. Dieses Vermögen, ob es gleich der Form nach in jedem Subjecte gleich ist, wird durch die individuelle Erkenntnißart desselben von den Objecten, welche fähig sind Gefühle zu erregen, sehr modificirt.

Die Erfahrung lehrt uns, dafs wir nicht alle gleich stark und fein fühlen; der zum Beyspiel über den Menschen und seine Verhältnisse nachgedacht

gedacht hat, wird bey grofsen Auftritten, die ein Individuum betreffen, unter der Idee der ganzen Menschheit, mehr und stärker fühlen als vielleicht ein anderer; jener wird da in feurigen Entufiasmus ausbrechen, wo dieser mit kalten frostigen Blikke da steht, und es als ein kurzweiliges Schauspiel feiner Neugierde betrachtet. Der eingeschränkte Gesichtspunct, in welchem man dieses Vermögen unseres Gemüths betrachtete, verursachte es, dafs es sich nie auf Vorstellungen gründen, sondern in der äufsern unmittelbaren Anschauung der Objecte gegeben seyn sollte, und insofern mit dieser Anschauung Lust oder Unlust verbunden sey, wäre es ein Gefühl.

Fälschlich verwechselten es einige mit Empfindung, welche selbst nach Kant in der Wirkung eines Gegenstandes auf die Vorstellungsfähigkeit, sofern wir von demselben afficirt werden, besteht, oder sie ist dasjenige, was durch das Afficirtwerden der äufsern Objecte auf die Sinnlichkeit möglich wird. Gefühl hingegen setzt schon Vorstellungen des Verstandes vom Objecte voraus, ehe es entstehen kann. Die Empfindung der Lust oder Unlust am Gegenstande unmittelbar kann nach meiner Meynung nicht das Gefühl selbst seyn, sondern diesem nur folgen.

Die Bestätigung dieser Behauptung finden wir vorzüglich beym moralischen Gefühl. So wenig das Gefühl allein ein Product der Sinnlichkeit

lichkeit ist, sondern Verstand und Vernunft zum Grunde legt; eben so wenig ist Lust oder Unlust mit der bloßen Anschauung eines Objectts verbunden, denn die Wahrnehmung der Lust und Unlust, ist nur etwas in dem denkenden Subject Gegebenes, deren es sich durch seine Wirkungen bewußt wird. Es ist freylich nicht zu leugnen, daß wir bey jeder Art von Gefühlen, Lust oder Unlust wahrnehmen; die nun entweder in der Vorstellung der Wirklichmachung eines Objectts des Begehrungsvermögen, und in der Negation desselben, wie zum Beyspiel in den sinnlichen Gefühlen, gesucht werden müssen; oder in dem starken, lebhaften und leichten Bewußtseyn der Realitäten, die durch das vorgestellte Verhältniß des Objectts zum Subjecte bewirkt werden, wie bey den Gefühlen überhaupt. Das Gefühl verhält sich zur Lust und Unlust, wie Grund zur Folge. Die Theorie von den dunklen Vorstellungen, als Erklärungsart der Gefühle, kann uns auf keine Weise befriedigen. Es heißt nur auf eine unvermerkte Art uns täuschen, denn eine dunkle Vorstellung kann doch immer nur eine solche seyn, die nicht alle Merkmale des Vorgestellten in sich faßt, und folglich ist es auch nicht möglich, zum klaren Bewußtseyn zu gelangen. Hiergegen liefse sich wohl scheinbar einwenden, daß nur auf die Quantität derselben Rücksicht dürfte genommen werden, aber eine Unendlichkeit der partialen dunklen Vorstellungen ist nicht im Stande, eine totalklare vom Object zu bilden.

Schrift.

Schriftsteller, die das Empfindungsvermögen oder besser Gefühlvermögen zum Gegenstande ihrer Untersuchungen gemacht haben, werfen die Frage auf, ob es als eine eigene Kraft anzusehen sey. Die Eintheilung unseres denkenden Subjects in verschiedene Kräfte, ist unserer jezigen Vorstellungsart von ihr ganz zuwider, und nach der Eintheilung der Grundkraft und Unterkräfte, müßten diese etwa jener untergeordnet seyn, aber eine Kraft als für sich betrachtet hat ihren Grund des Bestimmens in sich selbst. Alle Wirkungen einer und eben derselben Kraft, die nur verschieden sind durch die Wirkfamkeit auf verschiedene Objecte, müßten Kräfte seyn, aber welches wären die Wirkungen in uns?

Die kritische Philosophie macht uns also die Speculation über Grundkraft und verschiedene Kräfte der Seele bey der Untersuchung des Ursprungs und Grundes der Gefühle überflüssig. Sie betrachtet die Seele nicht als Kraft und Substanz an sich, sondern nur ihre verschiedene Vermögen, die wir im Bewußtseyn antreffen, weil sie als Kraft für uns nicht erkennbar ist.

Ehe dasjenige in uns wirklich wird, was wir Gefühl nennen, muß etwas als Bedingung seiner Möglichkeit vorhergehen. Diejenigen Vorstellungen vom Objecte, die den inneren Sinn afficiren, es sey nun eine wirkliche Anschauung des Objectes damit verbunden, oder es werde nur gedacht,

gedacht, sind das Gegebene im Gefühle, die Form oder das Gefühl selbst wird durch die Thätigkeit des Einbildungsvermögens hervorgebracht, welche alle einzelnen Vorstellungen, wodurch das Verhältniß des Object's zum Subject gedacht wird, auf einmal lebhaft darzustellen sucht. Die starke Beschäftigung, die Intensität und Lebhaftigkeit der Vorstellungen in Beziehung auf das Subject bringen es zur Selbstanschauung, oder zum Gefühle seiner selbst. Folglich, die Vorstellung des Vorstellenden ist weit stärker und lebhafter, als die des Vorgestellten. Der Verstand verhält sich bey diesem Phänomen unseres Gemüths insofern leidend, als die Verhältnisse der Vorstellungen untereinander nicht zur objectiven Einheit verbunden werden dürfen, sondern schon als verbunden gedacht werden. Das Gefühl besteht aus Vorstellungen von den Verhältnissen der Gegenstände auf das Subject, als fühlend. Der Gegenstand des Erkennens ist die Vorstellung von den Verhältnissen der Gegenstände zu den Verstandesformen.

Ich komme zum Grundsätze zurück, daß das Gefühl eine Vorstellung sey: diese Behauptung hat immer Gegner gefunden, und wird sie künftig finden, so lange man nicht Gefühl von Lust und Unlust unterscheidet. Wenn wir dem Begriff von Vorstellung genau folgen, so werden wir sehen, daß in dem Gefühle die Bedingungen zur Möglichkeit einer Vorstellung liegen. Vor-

B

stellung

stellung ist dasjenige, was im Bewußtseyn vom Object und Subject unterschieden, aber auf beyde bezogen wird. Zur Möglichkeit einer Vorstellung gehört also erstens die Beziehung derselben auf einen Gegenstand, oder insofern sie etwas von ihr und dem Gemüthe unterschiedenes darstellt; zweytens die Beziehung auf das Vorstellende, d. h. die Vorstellung hat etwas von ihr selbst und dem Gegenstande unterschiedenes, aber vom Subjecte hervorgebrachtes zum Inhalt. Vorstellungen müssen also nothwendig ein Mannigfaltiges, was sich unterscheiden läßt, enthalten, und was im Bewußtseyn verbunden sich auf ein Subject und Object bezieht.

Entfernen wir nun gänzlich das untergeschobene Merkmal Lust und Unlust, so kann man diese Theorie auf das Gefühl anwenden. Diejenige Vorstellung, welche durch ein Afficirtwerden des innern Sinnes entsteht und in Beziehung auf das Subject gedacht wird, oder kurz die Beziehung des vorgestellten Verhältnisses auf Subject und Object ist das Gefühl.

Die Vorstellung dieses Verhältnisses bezieht sich theils auf das Object, insofern ihm dadurch gewisse Beschaffenheiten zugeeignet werden, theils auf das Subject, insofern seine Spontaneität diese Beschaffenheiten dem Objecte zufällig inhaerirend, oder als sie demselben, als bestimmten Object nicht zukommen, unter seine Form gebracht,

gebracht, oder Begriffe von ihnen gebildet hat. Dieses mannigfaltige unterscheidbare, im Bewußtseyn verbunden, erzeugt die Totalvorstellung des Verhältnisses, oder das Gefühl.

Der Gegenstand des Gefühls ist das vorgestellte Verhältniß der Beschaffenheiten zu einem Object. Das Object als Gegenstand des Denkens, d. h. insofern es durch die Form des Verstandes erst als bestimmt gedacht wird, kann als solches keine Gefühle erregen.

Ein bloßes Object außer aller Verknüpfung mit Vorstellungen anderer Objecte, wird nie der Grund eines Gefühls werden können, weil ihm ganz und gar die Bedingung des Beziehens auf das vorstellende Subject fehlt. In der unmittelbaren Anschauung oder Vorstellung des Objects muß etwas gegeben seyn, was dem Subjecte, insofern es schon in Beziehung auf die Form des Denkens steht, angehört, nemlich die Verknüpfung des Gegenstandes mit Vorstellungen anderer Objecte durch seine Selbstthätigkeit. Inwiefern nun das gedachte Verhältniß der Vorstellungen zu dem Gegenstande, das aber nicht mit diesem als angehörige Merkmale verbunden, ein Product des Verstandes ist, wird es auf das

B 2

Subject

Subject bezogen. Beym bestimmten Denken wird dem Subjecte ein Mannigfaltiges gegeben, das es verbinden und verknüpfen soll, und nachdem diese hieraus entsprungene Einheit mit andern Vorstellungen, doch nicht als ihre Merkmale, in Verbindung gesetzt ist, entsteht ein Verhältniß.

Das Gefühl ist nichts am Gegenstande Gegebenes, welches als ein objectives Merkmal angeschaut, oder vorgestellt würde, also unmittelbar entspräche; sondern etwas ganz Subjectives.

Wenn gewisse vorgestellte Merkmale an einem Objecte verknüpft werden, so gehört zwar die Form dem Vorstellungsvermögen an sich an, aber sie bezieht sich doch nur immer unmittelbar auf das Object. Dagegen existirt auch in uns ein Vermögen, den durch Begriffe vorgestellten Gegenstand mit schon vorhandenen Vorstellungen a priori zu verknüpfen. Nun setzt das Gefühl nicht eine einfache sinnliche Vorstellung vom Object, sondern mehrere solche a priori verknüpfte voraus, folglich kann man das Gefühl nicht als ein unmittelbares objectives Merkmal, als vielmehr etwas im selbstthätigen Subject Gegründetes ansehen. Hieraus folgt, da das Verhältniß
des

des Gedachten zum Object der Inhalt des Gefühls ist, und dies sich nicht auf ein bestimmtes Object als Merkmal beziehen läßt, sondern nur durch die Selbstthätigkeit damit verbunden ist, so wird es auch blos auf das Subject, als Ursache dieser Spontaneität bezogen.

Gefühle zu haben, ist kein besonderes Vermögen, sie setzen die Wirklichkeit eines Objects, oder die Vorstellung desselben, und die Wirksamkeit des Gemüths vorzüglich des Einbildungsvermögens voraus.

Jedes Phänomen unserer Seele, man nenne es immer wie man wolle, entsteht entweder aus Vorstellungen, oder ist eine Vorstellung selbst. Selbst das Bewußtseyn lehrt uns unumstößlich, daß wir im Gemüthe nur eine Urkraft, Vorstellungen zu erzeugen, annehmen dürfen, aus der sich alle verschiedene Vermögen, folglich auch unser Gefühlvermögen herleiten lassen. Alles unser Wirken ist in eine solche harmonische Verbindung gesetzt, daß durch die Thätigkeit eines den Objecten nach verschiedenen Vermögen, alle anderen auch zugleich erweitert und geübt werden. Materie und Form sind die beyden Bedingungen, unter denen ein Auffassen und ei-

B 3 ne

ne Thätigkeit statt finden kann; Gefühl ist eine Thätigkeit vorzüglich des Einbildungsvermögens, welche das Mannigfaltige in eine anschauliche Totalvorstellung verwandelt, und also Object und Subject erfordert.

Die Verschiedenheit des Gefühls in dem Subjecte hängt von der verschiedenen Selbstthätigkeit des Gemüths, und den verschiedenen erworbenen Fähigkeiten und Fertigkeiten desselben ab.

Das Gefühl an sich bleibt bey allen Arten und Klassen immer dasselbe, nur durch die Verbindung verschiedener Vorstellungen mit verschiedenen Objecten wird es der Materie nie seiner Form nach modificirt. Die Verschiedenheit des Gefühls liegt nicht in den Objecten selbst, weil das Gefühl kein objectives Merkmal ist, sondern in den verschiedenen Formen unseres Vorstellungsvermögens, und den davon abhängenden Fähigkeiten und Fertigkeiten des Gemüths. Da ferner die Selbstthätigkeit mit so mannigfaltigen Gegenständen beschäftigt ist, und sie nach der Mannigfaltigkeit des Stoffs ihre verschiedenen Fähigkeiten erhält, so muß, insofern die Vorstellungen, welche mit dem Objecte des Gefühls verbunden sind, ein Product der Verbindungsart der Spontanität

taneität ausmachen, das Gefühlvermögen als Gegenstand der Erkenntnisse auch verschieden eingetheilet werden.

Die Lebhaftigkeit und Stärke des Gefühls hängt von der Mannigfaltigkeit des Stoffs, oder der Erweiterung und Idealisirung der partialen Vorstellungen ab.

Beym Denken wird, um das Object zu erkennen, sein vorgestelltes Mannigfaltige nicht auf das Subject, sondern weil es als seine Merkmale vorgestellt ist, auf dasselbe bezogen, und unsere Thätigkeit bestimmt sich dahin, es nach Verstandesgesetzen mit schon vorhandenen Vorstellungen zu verbinden, und die objective Einheit zu erzeugen.

Da während dem Gefühle keine neue Anstrengung des Gemüths vorhanden ist, sondern das Einbildungsvermögen die mit dem Objecte schon verknüpften Vorstellungen nur wieder reproducirt, und in eine Totalvorstellung umschafft; so sieht man leicht, daß wenn in der Totalvorstellung eine grössere Mannigfaltigkeit der partialen Vorstellungen vereinigt ist, jene eine desto grössere Wirkung auf das Subject veranlassen muß. Das Resultat von beyden ist: je grössere Deutlichkeit der Vorstellungen desto richti-

geres Erkenntniß, je lebhaftere Klarheit der Vorstellungen desto stärkeres und lebhafteres Gefühl.

Luft und Unluft find, obgleich sie dem Gefühle nicht wesentlich angehören, doch unzertrennlich mit demselben verbunden; indem das Subject sich seiner Vollkommenheit oder Unvollkommenheit bewußt wird.

Das Subject betrachtet sich als vollkommen, wenn es zum Bewußtseyn der Wirksamkeit seiner thätigen Kraft und aller Fähigkeiten und Fertigkeiten gelangen, als unvollkommen, wenn es jenes Bewußtseyn nicht erreichen kann, nicht aus dem Grunde, weil es ihm gänzlich an dem Besitze dieser angewandten Thätigkeit fehlte, und also positive Unvollkommenheit daran schuld wäre, sondern weil eine Vorstellung lebhaft wird, die Unlust mit sich führt. Diesem zufolge hat die Seele ein immer reges Streben nach Erweiterung und Vergrößerung ihres Vorstellungsvermögens; und jedes Steigen desselben ist mit Luft, jede Hemmung mit Unlust verbunden.

Da das Gefühl aus angegebenen Gründen eine Selbstthätigkeit voraussetzt, so schließt es zugleich

gleich eine Luft mit ein, die wir als den Genuß unseres Ichs betrachten können. Vorzüglich entspringt also die Luft bey dem Gefühl aus dem lebhaften anschaulichen Bewußtseyn eines schwachen oder starken Grades der Selbstthätigkeit, vermöge dessen sie modificirt wird. Die Unlust entsteht aus einer bestimmten zu starken Vorstellung vom Gegenstande, die durch ihr Uebergewicht das lebhaft Anschauen der Selbstthätigkeit unterdrückt, eine Hemmung der leichten Beschäftigung verursacht, und dadurch zugleich eine Negation des Subjects erzeugt.

Es wird zwar bey jedem Fortschreiten unserer Thatigkeit ein Gefühl der Luft vorhanden seyn, aber nur dann bemerkbar werden, wenn Unlust über den schweren und mühsamen Fortgang der Vorstellungen vorhergeht, und dieser dem wieder rascheren Laufe der Ideen weichen muß.

Je mehr intensive und extensive Stärke der Selbstthätigkeit wahrgenommen wird — desto größer ist die Luft. Je stärker die Vorstellung der Hemmung der Beschäftigung mithin auch der Negation ist — desto größer die Unlust. Resultat. Wenn der Gegenstand des Gefühls in einem solchen Verhältnisse zum Subjecte steht, daß dadurch ein hoher oder niedriger Grad der Selbstthätigkeit und geistiger Fähigkeiten angeschauet wird, so entsteht überhaupt — Luft.

B §

Steht

Steht hingegen der Gegenstand des Gefühls in einem solchem Verhältnisse zum Subject, daß durch eine stärkere Vorstellung, welche eine Negation des Subjects zum Inhalte hat, die Anschauung der Thätigkeit geschwächt würde, so entsteht überhaupt — Unlust.

Das Gefühl heißt finnlich, insofern es die Veränderungen unserer finnlichen Verhältnisse zum Gegenstande hat, und indem solche das Vorstellungsvermögen afficiren, dadurch Stoff zu Gefühlen geben.

Alle Erscheinungen in uns, insofern sie ein Erzeugtes aus demjenigen sind, was mit unserm Subject nicht als ein intellectuelles Wesen allein, sondern auch als ein sinnliches in Verbindung steht, geben den Stoff zu finnlichen Gefühlen. Da ich die Gefühle vorzüglich als eine Veränderung unserer inneren geistigen Natur betrachte, so muß man allerdings die finnlichen Gefühle im eingeschränkteren Sinne, von den gewöhnlich sogenannten finnlichen Gefühlen oder richtiger Gefühlen des Körpers trennen. Diese hängen von dem unmittelbaren Eindruck ab, der auf gewisse Theile des Leibes realisirt wird, und
ge-

gewähren vermöge eines Reizes ein Gefühl, das angenehm ist, wenn der durch den Reiz angezeigte Trieb befriediget, unangenehm, wenn er nicht befriediget wird: jene setzen hingegen Vorstellungen von einem Objecte voraus, mit dem die Spontaneität die ihrigen verbindet, welche bey der Reproduction der Vorstellung des Objectes wieder durch das Einbildungsvermögen vergegenwärtiget werden, und in Beziehung auf das Subject ein Gefühl bilden, welches nun insofern sinnlich genannt wird, als es mit der Personalität des Subjects und gewissen sinnlichen Verhältnissen zusammenhängt, z. B. alle Modificationen der Leidenschaften, Affecten, Begierden. So wie in den körperlichen Gefühlen keineswegs der Grund desselben in einem außer dem Körper befindlichen Object, sondern in der Verbindung der inneren Theile gegründet ist, eben so verhält es sich mit den Gefühlen des vorstellenden Subjects. Seine eigenthümliche Grundkraft besteht in Vorstellungen, und nur durch diese kann es zum Genuss seiner selbst, oder zum Gefühle gelangen. Sinnliche Gefühle in eingeschränkter Bedeutung sind kein Product des Mechanismus unseres Körpers, ihre Bedingung ist in gewissen Verhältnissen} gegründet, worin das Individuum steht, und wovon Vorstellungen wirklich seyn müssen, ehe sie auf das Subject bezogen werden können.

Info-

Infofern sie die Selbstthätigkeit des Subjects zum Grunde legen, gehören sie ebenfalls in die Klasse der reinen geistigen Gefühle; weil aber ihr Stoff unmittelbar denjenigen Theil des Subjects berührt, den wir mit unter Sinnlichkeit begreifen, so nennt man sie zur Unterscheidung insbesondere sinnliche Gefühle.

Thierische Gefühle nennt man diejenigen Reize des Körpers, welche vermöge des Mechanismus desselben und der Wirksamkeit der einzelnen Theile aufs Ganze erzeugt werden.

Vermöge der engen Verbindung und des beständigen Wirkens unseres Körpers auf das Vorstellungsvermögen, gelangen wir zu Vorstellungen von den Bewegungen und Veränderungen der thierischen Maschine. Nur diejenigen Reize, welche das Lebensgefühl auf eine merkliche Art befördern, oder hindern, sind mit Lust oder Unlust verbunden, alle gewohnten Reize haben weder hervorstechende Lust noch Unlust zur Folge. Sogar die Veränderungen einiger Theile des Körpers wirken so auf das Ganze, daß dadurch generelle Belebung oder Schwächung, Harmonie oder Disharmonie der ganzen thierischen Lebenskraft hervorgebracht wird. Von diesen

diesen Gefühlen scheint mir doch das der Behaglichkeit verschieden zu seyn; jene erfordern eine starke merkbare Wirkung der Theile auf das Ganze, um dadurch eine Erhöhung des Lebensgefühls hervorzubringen, diese eine sanfte Harmonie des ganzen Subjects. Vielmehr entspringt wol die Behaglichkeit grösstentheils aus dem ruhigen Laufe der Vorstellungen und ihrer gleichmäßigen Klarheit — ein Zustand, worin keine einzelne Vorstellung die Thätigkeit und Aufmerksamkeit des Vorstellenden auf sich zieht.

Die Lebhaftigkeit des sinnlichen Gefühls hängt von der Mannigfaltigkeit der intensiven Vorstellungen ab, welche mit dem Objecte durch den Verstand verbunden sind, und durch die Thätigkeit des Einbildungsvermögens lebhaft reproducirt werden.

Die Totalvorstellung des Einbildungsvermögens wird durch die Menge der Partialvorstellungen, die in derselben vereinigt sind, klarer und lebhafter. Je nachdem nun das Einbildungsvermögen thätig die lebhaftesten, und dem Objecte vorzüglich entsprechenden Vorstellungen darzustellen sucht, wird auch die Beziehung des Verhältnisses auf das Subject deutlicher und klarer werden.

Mannig-

Mannigfaltigkeit und Klarheit der mit dem Gegenstande verknüpften Vorstellungen sind überhaupt bey jedem geistigen Gefühle die Hauptbedingungen der Lebhaftigkeit des Gefühls. Hingegen Deutlichkeit und angestrengetes Festhalten der Ideen schwächt oder unterdrückt das Gefühl.

Die Lust bey dem sinnlichen Gefühle bezieht sich mehr auf die starke und zugleich leichte Beschäftigung als auf den Grad der angestrengeten Selbstthätigkeit.

Um den außer uns befindlichen Gegenstand in Beziehung auf blosses reines Denken mit schon vorhandenen Vorstellungen zu verknüpfen, und dadurch ein Verstandesverhältniß zu erzeugen, bedarf es eines grössern Aufwandes unserer geistigen Kräfte, als die Verknüpfung der Vorstellungen von unsern Verhältnissen unseres Subjects mit dem Gegenstande, der sich hierauf bezieht. Jene Thätigkeit gründet sich auf Gesetze der urtheilenden Vernunft, nach denen sie die Verknüpfung ihrer Ideen mit dem vorgestellten Gegenstand vollbringt; diese setzt gleichfalls die Vernunft als selbstthätig, nur nicht in solchem Grade voraus, weil sie nur Vorstellungen verbindet, die schon festgegründeten Trieben und Neigungen des Subjects entsprechen. Denn das Vorstellungsvermögen ist nicht weiter thätig, als dafs es die verschiedenen
Vorstel-

Vorstellungen vom Subject und feinen Verhältnissen neben einander sich denkt, und welche, mit dem Gegenstande verknüpft, durch das Einbildungsvermögen in eine Totalvorstellung verwandelt werden. Folgendes Beyspiel sey als Factum dieser Theorie aufgestellt.

Bey der Anhörung eines musikalischen Instruments empfinden wir Vergnügen, das sich aber nicht sowohl auf einen Zauber der Töne an sich, als vielmehr auf die durch sie bewirkte starke und lebhaftige Beschäftigung gründet.

Der unmittelbare Eindruck der Töne mag immer für den Künstler mit Wohlgefallen verknüpft seyn, insofern ihre Stellung der Harmonie des Ganzen, und den Regeln dieser Kunst sehr angemessen ist, aber dem Laien kann sie nur dadurch Vergnügen gewähren, weil sie ihm leichte und lebhaftige Beschäftigung mit angenehmen und interessirenden Vorstellungen verursacht.

Es ist noch zu bemerken, dafs diese sinnlichen Gefühle vorzüglich das Temperament des Menschen ausmachen; es besteht nemlich in der Art und Weise der Thätigkeit des sinnlichen Begehrungsvermögens, oder in der bestimmten Richtung der Neigungen und Leidenschaften. Diese gründen sich ganz in der verschiedenen Vorstellungsart der Subjecte, die Vorstellungen nemlich von seiner individuellen Lage, Verbindung und Ver-

Verhältnissen mit andern geben den Stoff zu dieser formellen Vorstellungsart; hieraus folgt aber nicht, daß nun jedes Temperament so und nicht anders beschaffen seyn darf, denn nach jeder neuen Reform des Verstandes modificirt sich auch jenes, weil unrichtige einseitige Vorstellungen von den Objecten nicht unmöglich sind, folglich auch nicht das verschiedene Begehren.

Ich kann also nicht aus dem Grunde der Idee, daß das Temperament ausschliesslich der körperlichen Verschiedenheit, den Eindrücken und der daraus entspringenden mehrern oder wenigern Reizbarkeit der Nerven, dem stärkern oder schwächern Umlauf des Blutes angehöre, beypflichten, weil Neigungen und Leidenschaften, und die Thätigkeit des sinnlichen Begehrensvermögens die Verknüpfung der sinnlichen Verhältnisse des Subjects durch den Verstand fordert. Und ich mögte daher fast behaupten, daß bey manchem Temperament der schnelle Umlauf des Blutes, oder die verschiedene Modification des Körpers durch innere Thätigkeit erst veranlaßt würde.

Das sympathetische Gefühl entsteht, wenn das Subject durch den wirklich vorgestellten oder eingebildeten Zustand eines andern, vermöge der Idee des Verbunden-

bundenfeyns des Individuums mit dem Ganzen afficirt wird.

Man nimmt gewöhnlich die Sympathie für eine Anlage der menschlichen Natur an, nach welcher sie mit den Empfindungen und verschiedenen Zuständen der Subjecte harmoniren, und ähnliche Zustände in sich erwecken soll. Erfahrung ähnlicher gehabter Empfindungen würde bey der Wahrnehmung fremden Glücks oder Unglücks, Vergnügens oder Schmerzes das Grundgesetz für die sympathetischen Gefühle seyn, folglich müßte der Ausdruck der Empfindungen bey Glück oder Unglück, worauf sich nicht eigene Erfahrung gründete, uns ungerührt und untheilnehmend lassen. Aber kann man auch die Erinnerung der aus eignen Zuständen erzeugten Gefühle Sympathie nennen? Diesem widerspricht die Allgemeinheit und Nothwendigkeit dieses Gefühls, welches auf alle ähnliche Erfahrung Verzicht thut. Selbst der leidende Gegenstand macht auf das Mitgefühl jedes einzelnen Subjects Anspruch, nicht insofern, als es eben diese oder jene Empfindung gehabt habe, sondern als es ein denkendes und fühlendes Wesen ist, das sich durch diesen allgemeinen Charakter zum lebhaften Interesse aufgefordert hält. Unleugbar muß das Subject gewisse allgemeine Begriffe von Glück und Unglück, Vergnüen und Schmerz haben, um den vollkommenen oder unvollkommenen Zustand

C

auf

auf sich zu beziehen, denn ohne Verstandesthätigkeit und mithin ohne Begriffe kann kein Gefühl entstehen. Es beruhet aber weder auf Wohlwollen zu dem Gegenstand noch Eigennützigkeit des Subjects, denn jenes entspringt nur aus Achtung für die geistige und moralische Vollkommenheit, diese aus einem mit demselben verknüpften empirischen Interesse, die aber beyde ganz indifferent beym sympathetischen Gefühle seyn können. Wenn wir auf das Wesen dieses Gefühls Rücksicht nehmen, so wird es sich zeigen, daß es sich nicht auf einen ehemals empfundenen ähnlichen Zustand beziehe, sondern in der Homogenität der menschlichen Natur gegründet sey. Denn wird die Vorstellung von dem Zustand des Gegenstandes so lebhaft, daß das Subject sie vermittlest der Idee Mensch auf sich bezieht, so entsteht das sympathetische Gefühl, oder das Interesse, welches dasselbe als Theil vom Ganzen belebt.

Je reiner und edler die Begriffe vom Menschen überhaupt und seinen Verhältnissen sind, desto feiner und uninteressirter werden die Arten dieser Gefühle seyn.

Cultur und Aufklärung überhaupt lassen uns den Menschen von edleren Seiten sehen, als
daß

dafs er nur daseyn follte, um wieder abzutreten und nichts gewirkt zu haben.

In jedem liegt der Stoff zu hohen Zwekken und Bestimmungen, wenn gleich alle sie nicht kennen und thätig genug sind sie zu erreichen. Jedes Subject legt in den Charakter Mensch die Würde und Hoheit seiner Natur und unter dieser Idee mufs es auch zum gegenseitigen allgemeinen Interesse aufgefordert werden. Je mehr wir seinen Werth, (freylich nicht in der Waagschale der politischen Welt, denn hier steht derjenige, der den gröfsten Werth hat, am tiefsten, sondern als Mensch und als solcher hat ihn jeder nach Graden.) kennen lernen, jemehr wir ihn als ein Glied der Gesellschaft, die nur durch ein Gesez — durchs Gesez der Vernunft regiert wird, und als Unterthan der allgemeinen physischen Gesezze, kurz jeden in allen Verhältniffen gleich betrachten; desto mehr wird einer den andern anziehen, und alle Gefühl für die Lagen und Zustände des Individuums haben.

Das Subject befindet sich im sympathetischen Gefühle nächst dem Leiden auch zugleich thätig.

Bevor wir zu diesem Gefühle gelangen, mufs der Zustand des fremden Subjects unseren
C 2 inneren

inneren Sinn, auch oft den äußeren zugleich afficiren, welches zur Lebhaftigkeit des Gefühls mit beyträgt. Die Spontaneität hingegen bringt, wenn der Zustand durch das Einbildungsvermögen in eine Totalvorstellung verwandelt worden, die Idee des innigsten Verbundenseyns des fremden Subjects mit dem meinigen hervor. Und wir mögen dieses Gefühl aus noch so verschiedenen Principien herleiten, so ist Thätigkeit der Seele damit verknüpft, denn auf Leiden folgt stets Wirksamkeit.

Luft und Unlust beziehen sich im sympathetischen Gefühle auf angeschaute Realität oder Negation des Subjects.

Es sey nun dafs im Gegenstande des sympathetischen Gefühls vollkommene Zustände wahrgenommen werden, so bestehen sie in der Beschäftigung des Vorstellenden, denn unsere ganze wirkliche und idealische Vollkommenheit oder Glückseligkeit entspringt ursprünglich aus der ungehindert fortschreitenden Thätigkeit des Vorstellungsvermögens, und was diese befördert, ist mit Luft verbunden, folglich ist auch die Vollkommenheit nur durch diese anschaulich, denn eine Vollkommenheit ohne Luft ist nicht möglich. Vermöge des nun zu eigen gemachten Gefühls wird das sympathisirende Subject, insofern seine
Vor-

Vorstellungskräfte in Thätigkeit gesetzt werden, Luft empfinden. Dagegen wird derjenige Zustand, der die Thätigkeit hindert, und dadurch die subjective Kraft einschränkt, ein unvollkommener seyn und eine Negation des Subjects verursachen, mithin in dem Individuo, welches durch seinen Trieb nach der größten Wirkfamkeit seiner Kraft strebt, Unlust hervorbringen.

Das Gefühl wird ein Verstandesgefühl genannt, wenn das Verhältniß zu dem außer dem Subject befindlichen Objecte sich blos auf eigene Selbstthätigkeit, mithin auf das Anschauen der beförderten oder gehinderten Thätigkeit des Verstandes gründet.

Wenn wir die Natur des menschlichen Gefühlvermögens betrachten, so müssen wir nothwendig, um es richtig zu beurtheilen, und auf seinen Grund zurückzuführen, dasselbe in Gefühle des thierischen Organismus, an welchen das geistige Subject keinen andern Antheil hat, als insofern es vermöge der wechselseitigen Wirkfamkeit des Geistes und Körpers in einander, eine Vorstellung davon hat; und in Gefühle des vorstellenden Subjects eintheilen. Da die Kraft

C 3

des

des letzteren in Vorstellungen und ihrer Verknüpfung besteht, und seine Wirksamkeit hierauf eingeschränkt ist, so muß folglich das Gefühl in der Beziehung einer unbestimmten Thätigkeit auf die wirkende Ursache sich gründen. Es kommt also dem Gefühl weder ausschließlich die Erzeugung der Begriffe oder Urtheilen noch Schließen zu, sondern alle diese Operationen als überhaupt zur Thätigkeit gehörig gehen vorher, denn durch sie fühlen wir unser Subject. Allein die Selbstanschauung des thätigen Subjects kann bey dem Handeln seiner Vermögen nicht statt haben, weil die Form desselben auf den Gegenstand, der uns afficirt, bezogen wird. Nur dann wenn das äufsere angeschaute Object oder der vorgestellte Gegenstand mit Vorstellungen a priori verbunden gedacht wird, ist die Selbstanschauung möglich. Unmöglich könnte die bloße Anschauung eines Dinges ein Gefühl bewirken, wenn es nicht schon durch den Verstand gedacht wäre, und die Form des Gedachten auf das Subject bezogen würde. Ich glaube, wenn man das Gefühl überhaupt als Gefühl des Vorstellenden betrachtet, auch hier nicht weiter gehen zu dürfen, um zu zeigen, daß sie zwar nicht unmittelbar durch Begriffe entstehen, denn ein Begriff kann an und für sich nicht allein dieses Phänomen hervorbringen, aber die Beziehung des am Objecte hervorgebrachten Verhältnisses Begriffe voraussetze.

Im

Im Moment des Gefühls sammeln oder bilden wir nicht erst Begriffe, sondern das Einbildungsvermögen stellt durch das Verhältniß den ganzen Act der Thätigkeit zugleich in Beziehung auf die wirkende Ursache, oder Subject dar. Dieses Verhältniß nun zum vorgestellten Gegenstand ist die Hauptbedingung des Gefühls, und kann vermöge seines Ursprungs nicht durch unmittelbare Anschauung gegeben, sondern durch Begriffe erzeugt werden. Gesezt, wir wollten die Möglichkeit der Gefühle durch Thätigkeit der Verstandesvermögen, folglich auch die Existenz der Begriffe dabey aufheben, so müßten wir auch zugleich gänzlich die Wirklichkeit der Gefühle des Vorstellenden überhaupt bestreiten und für unausgemacht halten, denn dieses vermag nur durch seine Thätigkeit an den äußeren Objecten, inwiefern sie denkbar sind, sich selbst anzuschauen.

Die Gefühle auf eine unbekante Veränderung der Organe zurückzuführen, läßt uns eben kein richtiges und erläuterndes Resultat hoffen, und ob es gar richtig philosophirt heisst, lasse ich dahin gestellt seyn.

Das bloße Object der äußeren Anschauung, so lange es noch nicht vorgestellt ist, kann doch auf keine Weise uns angenehm oder unangenehm afficiren, da diese Prädicate nicht den Dingen zukommen, sondern gewisse Verhältnisse der Vorstellungen untereinander zu unserm Subject sind.

Der äußere Eindruck ist nichts anders, als die Art und Weise, die Objecte anzuschauen; in diesem Anschauen liegt aber noch nichts, was das Object oder Subject bestimmt charakterisire. Eine Veränderung der Organe ist gleichwohl mit dem Eindruck verknüpft, aber dies heist doch nur soviel: die Afficirung des Object's Neger ist eine andere, als die des Europäers. Selbst die thierischen Gefühle hängen nicht bloß von dem Eindrucke der äußeren Objecte ab, sondern bestehen in einem körperlichen Reize, der durch den Mechanismus der Theile hervorgebracht wird. Diejenigen die das Gefühl in der Empfindung der Lust und Unlust bestehen lassen, behaupten zwar, daß durch die unmittelbare Anschauung der Objecte ein harmonisches Spiel der verschiedenen Geistesvermögen oder vorzüglich des Einbildungsvermögens und der Vernunft bewirkt würde, aber muß dieses nicht auch schon die Thätigkeit der Vernunft an dem Objecte voraussetzen? denn sollte in dem Moment des ersten Anschauens die Vernunft die Vorstellungen von dem Object und seinen Beschaffenheiten mit schon vorhandenen verknüpfen, so würde das durch diese angestrengte Thätigkeit der Vernunft Erzeugte sich auf den Gegenstand beziehen. Es wäre ein angestregtes Denken, aber kein leichtes Spiel der Kräfte, und so würde auch die Lust, weil das klare Bewustseyn der Thätigkeit der Kräfte fehlt, nicht wirklich werden.

Die

Die Lust bezieht sich im Verstandesgefühl auf die fortschreitende oder erweiterte Selbstthätigkeit, folglich auf eine Realität, die Unlust auf eine im Gefühl angeschaute Negation.

Jede Kraft schätzen wir nach ihrer Wirkung, und diese ist bey jeder Uebung der Kraft in einem gröfseren oder minderen Grade vorhanden. Da ein jeder Gegenstand, den wir denken, unsere Vorstellungskraft in Thätigkeit setzt, so müssen auch durch seine Anschauung unsere Vorstellungen zur Anschauung eines gewissen Grades der Selbstthätigkeit gelangen. Und weil ferner der subjective Werth unseres Ichs in der Extension und Intension unserer Vorstellungskraft sich gründet, so müfste der Seele ein eigenthümlicher Trieb nach Vorstellungen zukommen, der die Stelle eines Reizes zum Thätigfeyn verträte. Wird daher dieser Trieb nicht befördert oder gar eingeschränkt, so entsteht das Gefühl der Langenweile, das eben darum mit Unlust verbunden ist, weil es etwas Negatives oder ein Minus unseres Vorstellungsvermögens ist.

Resultat. — Jede Anschauung oder Bewusstfeyn unserer fortschreitenden reinen Selbstthätigkeit ist mit dem Gefühle unseres Werths verbunden; folglich gewährt die Anschauung eines Gegenstandes, der uns einen gewissen Grad der

Erhöhung unserer thätigen Geistesvermögen wahrnehmen läßt, — Luft, was diese Wahrnehmung hindert, — Unluft.

Das Verstandesgefühl hängt seiner ganzen Beschaffenheit nach von der Individualität des Verstandes ab.

Obleich jedes Individuum die Anlage und Bedingung zu Fähigkeiten und Fertigkeiten des Gemüths in sich gegründet findet, so hängt doch ihre Cultur von dem stärkern oder geringern Gebrauche des gesammten Erkenntnißvermögens ab. Ohne mich auf die Untersuchung der, entweder durch die verschiedene Organisation, oder durch die im Gemüthe selbst liegenden Gründe bewirkten Verschiedenheit der Geisteskräfte einzulassen, stütze ich mich auf die Wirklichkeit dieser Erscheinung, insofern sie Einfluß auf die Gefühle hat. Je thätiger der Verstand (im weiteren Sinne) im Verknüpfen der Vorstellungen mit Gegenständen ist, desto mannigfaltiger werden die Erkenntnisse und die Beziehungen der Denkformen überhaupt auf die Objecte, mithin auch die Reize zu Gefühlen extensiver seyn. Es ist daher einleuchtend, daß bey geringer Uebung und Thätigkeit der Geisteskräfte die Gefühle, welche nur aus ihren Verhältnissen entstehen können, entweder schwach, oder gar nicht existirend sind. Alle

Alle übrigen Gesezze, die Bezug auf die Natur dieser Gefühle haben, sind theils in dem bisher Gefagten zusammengedrängt enthalten, die der denkende Leser leicht besonders anpassen wird, denn ein ewiges Wiederkauen würde Ekel verursachen, theils werden sie noch an schiklichen Orten erweitert werden.

Das Gefühl nennt man aesthetisch, wenn dasselbe aus einem vorgestellten Verhältniß eines Gegenstandes, insofern ihm dadurch das Prädicat Schönheit zukommen soll, in Beziehung aufs Subject entspringt.

Durch die Kritik der Urtheilskraft hat uns der große Scharf sinn eines Kants ein Werk geliefert, das für die Aesthetik ein überaus großes Interesse hat, und denjenigen leiten muß, der diesen Gegenstand zu seiner Untersuchung wählt. Mit dem Worte aesthetisch verbindet man gewöhnlich in der Geschmackslehre ein Accidens von wahrnehmender Lust, und ein Gegenstand ist aesthetisch, wenn seine unmittelbare Anschauung mit Wohlgefallen verbunden ist. Dafs in dem Grundsätze und der Definition des Gefühls diese Merkmale vermifst werden, ist, wie man leicht einsehen wird, kein Fehler, sondern Absicht, weil

weil ich Lust und Unlust vom Gegenstande unabhängig, und nur als Folge des im Gefühle Angeschauten denke. Daher scheinen mir die Resultate des scharfsinnigen Platner in seiner neuen Anthropologie, indem er Wohlgefallen und Misfallen von Vergnügen und Misvergnügen unterscheidet, nicht passend. Er sagt p. 253, §. 631. "Das Wohlgefallen oder Misfallen der Seele an der nächsten Ursache ihres gegenwärtigen vollkommenen oder unvollkommenen Zustandes, und also an der entfernten Ursache ihres gegenwärtigen Vergnügens oder Misvergnügens ist ganz etwas anders, als das Vergnügen oder Misvergnügen selbst, es ist ein Werk des Erkenntnifs-, nicht des Empfindungsvermögens. Denn Wohlgefallen und Misfallen ist ein Urtheil von der Vollkommenheit oder Unvollkommenheit eines Dinges, welches wir als die nächste Ursache unseres Zustandes, und als die entfernte Ursache unseres Empfindens ansehen; Vergnügen und Misvergnügen aber ist das Bewusstseyn des Zustandes selbst."

Vollkommenheit oder Unvollkommenheit aber kommt nicht dem Dinge zu, denn es ist kein äusseres gegebenes Merkmal an ihm was sich vorstellen liesse, sondern besteht in der Art und Weise des Thätigseyns der Vorstellungskräfte. Das Wohlgefallen oder Misfallen bezieht sich nicht unmittelbar auf das Object, ist kein Accidens desselben, sondern nur auf den Zustand des

des Subjects, weil keine Vollkommenheit oder Unvollkommenheit des Dinges statt finden kann, vermöge des Grundfazzes: die Prädicate des Dinges an sich sind nicht vorstellbar. Endlich in der Anschauung eines Objects stellt die Seele seine Vollkommenheit oder Unvollkommenheit nicht als Eigenschaften, die dem Dinge an sich zukommen, vor, sondern nur inwieweit sie ihrer Vorstellungsart correspondiren. Wohlgefallen oder Misfallen kann sich also nicht, ohne die Gesezze des Vorstellens aufzuheben, aufs Object, sondern auf das Subject beziehen. Vergnügen oder Misvergnügen bezeichnet nur einen daurenden Zustand, ohne ihn mit deutlichem Bewusstseyn auf eine bestimmte Ursache zu beziehen.

Ein Gegenstand ist schön, wenn das Subject Beschaffenheiten an ihm, die nicht nothwendig zu seiner Form gehören, unter der wir ihn anschauen, wahrnimmt.

Ehe ich das aesthetische Gefühl genau und deutlich entwickeln kann, muß die Untersuchung über Schönheit und ihre Gründe vorangeschikt werden, weil jenes auf diesem beruhet. Es dürfte vielleicht unverzeihlich seyn, daß ich den Begriff von Schönheit nicht aus der Kantischen Kritik der Urtheilskraft entlehnt habe, allein da
ich

ich unterfuche, und nicht bloß nach dem Neuen hafche, fo wird man mir und felbft Herr Kant verzeihen, wenn ich das, was meinen Ideen nach langer Unterfuchung nicht entfpricht, verlaffe, aber dagegen alles das Wahre, was für mich nach Prüfung überzeugend ift, annehme. Die Theorie des Herrn Kants fcheint mir vorzüglich in der Entwikkelung des Gefühls unbefriedigend; meine Sache foll es nicht feyn, ihn gerade zu widerlegen, fondern nur meine Ideen neben den feinigen hinzustellen. Nach der Kritik ift dasjenige ſchön, was in der Anfchauung ohne Begriff ein Gegenftand des Wohlgefallens ift; indem fie alfo das Haupterforderniß des Schönen in der Bewirkung der Luft im Subjecte fezt, mache ich die Beurtheilung deffelben zum Product des Verftandes und laffe die Luft aus diefem entfpringen. Das Gefühl des Wohlgefallens ohne Intereffe, ohne Begriff, wäre alfo das Criterium einer äſthetiſchen Schönheit; ehe aber ein Gefühl des Vorftellenden möglich ift, muß doch nothwendig ein Verhältniß des Objects zum Subject vorgeftellt werden, in welchem die Form der Schönheit enthalten ift. Mit der bloßen Anfchauung eines Objects, insofern kein Verhältniß an ihm wahrgenommen wird, und alfo das Vorftellende ſich durch kein Band mit ihm verbunden fieht, ift das Gefühl nicht verknüpft, welches erft durch Selbftanfchauung hervorgebracht wird.

Allen

Allen Aesthetikern war die erste Instanz im Betreff des Schönen das Gefühl, weil dieses sich bey Wahrnehmung eines schönen Gegenstandes befand; allein da dasselbe nicht der Grund des Schönen selbst, sondern nur die Folge von jenem feyn kann, so muß es doch gewisse Bedingungen für das Merkmal Schön geben. Jedes Object erscheint uns unter gewissen Merkmalen, die das Reale seiner Natur ausdrücken, der Verstand scharft die einzelnen Merkmale in gemeinsame um, wodurch es ein vorgestelltes Object wird; werden aber Merkmale oder Beschaffenheiten dieses vorgestellten Objects angeschaut, die unserer ursprünglichen Vorstellungsart von ihm, oder seiner Natur nicht widersprechen, die ihm aber nicht wesentlich angehören, und wodurch es als ein vorstellbares Object möglich wird, sondern insofern dadurch seine idealische Vollkommenheit in Beziehung auf das Subject ausgedrückt wird, erkennt man das Object für schön. Wir können alle diese außerwesentliche Beschaffenheiten wegnehmen, und das Object behält seine vorige Existenz. Ein Gemälde, als alle Merkmale, die es zu einem solchen machen, in demselben vereinigt sind, wird für uns noch nicht schön, denn es giebt auch schlechte Gemälde; werden hingegen Beschaffenheiten wahrgenommen, die der Vorstellung vom Objecte entsprechen, und mit der im Grundsätze aufgestellten Einschränkung übereinstimmen, so wird es als schön vorgestellt.

Das

Das Geschmaksurtheil, dadurch wir einem Gegenstande das Prädicat Schönheit beylegen, muß frey vom empirischen Interesse seyn.

Alle Objecte, insofern sie sich unter dem Begriff des Nützlichen, Angenehmen, u. s. w. auf das Subject beziehen, und also mit seinen sinnlichen Verhältnissen in Verbindung stehen, sind mit empirischen Interesse verknüpft, weil die Beurtheilung dieser Gegenstände von jenen Verhältnissen abhängt, und also dem Subjecte an der Existenz derselben gelegen ist, denn ihr Nichtdaseyn würde ihm Negation verursachen. Jedes Subject hat nach seiner individuellen Vorstellungsart und Lage gewisse Neigungen zu diesen oder jenen Objecten, die es in Beziehung auf sich selbst zu bringen sucht, d. h. es hat Interesse an denselben, und was damit in Verbindung steht, das beurtheilt es darnach. Folglich alle Objecte, welche das Subject in dieser Rücksicht beurtheilt, und wovon der Grund im Begehungsvermögen liegt, gehören nicht in die Kritik des Geschmaks.

Ogleich der ästhetische Gegenstand von allem empirischen Interesse unabhängig ist, und nur als solcher beurtheilt werden muß, so kann er doch nicht ohne alles Interesse seyn; man kann ihn folglich im Gegentheil rein nennen, insofern

fern er in der Wirkfamkeit des Verstandes keinen Grund hat. In dieser Rücksicht kömmt dem Urtheile Allgemeinheit zu, und jedes Subject sieht sich genöthiget, dieses Urtheil vermöge der Allgemeinheit der Verstandesformen für subjectiv nothwendig anzuerkennen. Dennoch lassen besondere Fälle hier Ausnahmen zu, das für dieses oder jenes Individuum etwas nicht schön wäre, was es für einen andern ist, und hievon liegt der Grund in dem modificirten Grad des extensiven und intensiven Verstandes- und Einbildungsvermögens, oder vielmehr in der geringen Cultur des Geschmakvermögens.

Ehe aber das Geschmaksurtheil möglich wird, setzt es partiale deutliche Vorstellungen vom Objecte in Rücksicht seiner realen Merkmale voraus, d. h. ich muß Begriffe vom wirklichen Object haben, um zu urtheilen, inwiefern ihm gewisse gedachte Beschaffenheiten zukommen können oder nicht.

Was sich ohne empirisches Interesse beurtheilen läßt, und beurtheilt werden muß, kann aber demohngeachtet aus Begriffen entspringen, und wenn die Kritik der Urtheilskraft die Beur-

D

theilung

theilung nach vorhergegangenen Begriffen vom Object, denn zur Zeit des Beurtheilens werden keine neue erzeugt, verwirft, so setzt sie eine Nothwendigkeit voraus, weil wir es so fühlen, und jenes eine Nothwendigkeit a priori. Beurtheilung setzt ein Erkenntniß von dem voraus, was man beurtheilt, und Erkenntniß nicht anders, als durch das Bezogenwerden der Begriffe auf das Object möglich.

Ein aesthetisches Urtheil ist durch Begriffe möglich; heist nicht, Begriffe sind der unmittelbare Bestimmungsgrund von jenem, oder ich muß Erkenntniß vom Gegenstande besitzen, inwiefern ihm schon Schönheit zukommt, sondern ich muß das Object als schon für sich bestimmt kennen, denn es giebt keine eigene Classe von schönen Objecten, eben so wenig als eine bestimmte für diejenigen, denen ausschliessend das Prädicat rund zukäme. Schönheit ist verschiedenen Gegenständen nur unter gewissen Bestimmungen inhärent, mit ihr ist aber keineswegs die Existenz des Objectes verbunden. Hiedurch scheine ich aber die Eintheilung in freye und anhängende Schönheiten aufzuheben, und letztere als das Monopol alles Schönen zu betrachten, und ich muß gestehen, dafs nach meiner Meynung die freye Schönheit doch nur immer eine anhängende sey. So rechnet man z. B. zu jenen die Blumen, Zeichnungen, Laubwerk zu Einfassungen u. f. w. aber ich kann doch nicht
eher

eher eine Blume für schön erkennen, als bis ich die dem Geschlechte derselben zukommende Merkmale kenne, denn wer wird darum die simple Tacette für schön halten, weil sie eine Blume ist, und das Laubwerk vom Gegenstande abgefondert wird, für sich keine Schönheit ausmachen.

Die Form aller Eigenschaften eines Dinges, die uns durch äußere Anschauung gegeben werden, ist zugleich im Verstande gegründet; Schönheit ist kein Prädicat eines Dinges an sich, sondern durch äußere Anschauung am Objecte gegeben, folglich auch ursprünglich im Verstande gegründet, und nur durch Begriffe erkennbar. In der bloßen Anschauung kann daher kein Gefühl des Wohlgefallens oder Misfallens gegeben werden, wo nicht ein Verhältniß des Objectis, insofern ihm Schönheit zukommen soll, in Beziehung auf das Subject gedacht wird.

Diejenige Vorstellung, die durch das Affirtwerden des inneren Sinnes vermöge des Einbildungsvermögens, welche die Vorstellungen des schönen Objectis bey der Anschauung desselben lebhaft in Beziehung aufs Subject darstellt, erzeugt wird, ist das aesthetische Gefühl.

Die Selbstanschauung, oder die Wahrnehmung unserer Realitäten, ist nur durch Vorstellungen von Gegenständen, die sich auf das vorstellende Subject beziehen, möglich. Das Einbildungsvermögen spielt hiebey seine Hauptrolle. So wie uns ein Object in der Anschauung gegeben und seine Beschaffenheiten wahrgenommen, sucht das Einbildungsvermögen das Mannigfaltige am Objecte, oder die partialen Vorstellungen, in eine Totalvorstellung vom ganzen Objecte in Beziehung auf das Subject darzustellen, und so gelangt dasselbe durch das leichte Spiel seiner Thätigkeit zur Selbstanschauung. Beym Denken werden die Vorstellungen nicht auf das Subject, sondern auf das Object bezogen, indem der Verstand nur immer bemüht ist, neue Merkmale an diesem aufzufuchen, und dadurch neue Verhältnisse zu andern Objecten zu erzeugen. Im Moment des Gefühls hingegen werden keine neue Verhältnisse am Gegenstande hervorgebracht, alle Beschaffenheiten, die ihm unter der Form der Schönheit zukommen sollen, sind schon besonders gedacht und verbunden, sie werden nur in der Anschauung als im Objecte coexistirend vorgestellt.

Das aesthetische Gefühl ist mit der Vorstellung von Lust verbunden, insofern das Subject in der Selbstanschauung sich der

der Erweiterung seiner freyen Thätigkeit, oder durch die Anschauung des Mannigfaltigen des größtmöglichen Grades seiner positiven Kraft bewußt wird.

Das Eigenthümliche des Gefühls an und für sich besteht nur darin, daß das gedachte Verhältniß zum eigentlichen Object, das Gefühlte auf das Fühlende bezogen wird, und also von der Luft, die zwar immer damit verbunden ist, verschieden, denn sie ist nicht das unmittelbare Wohlgefallen am Object in der Anschauung, sondern vielmehr der durchs Gefühl bewirkte Zustand des Gemüths, inwiefern er seinem ursprünglichen Triebe nach der grössten Summe von Realitäten correspondirt. Bey der Anschauung des schönen Objects wird die Seele sich einer Menge partialer Vorstellungen, welche die Beschaffenheiten des Objects ausdrücken, unter einem noch nicht vorgestellten Verhältniß (Totalvorstellung) bewußt, und da sie jene Vorstellungen als ihr Eigenthum betrachtet, so wird sie sich durch ihre Selbstthätigkeit gleichsam eines Grades von Kraft mehr bewußt,

Die Quantität der Luft wird dadurch noch mehr erhöht, daß das Subject durch eine leichte unangestregte Thätigkeit, und eine allmähliche

Anschauung des Mannigfaltigen zum Bewußt-
seyn seines Zustandes gelangt.

Es giebt nur eine Schönheit, folglich
nur einen Geschmack oder die Art und
Weise, das Schöne zu beurtheilen.

Die Objecte des Begehrungsvermögens, oder
das Nützliche und Angenehme können nur nach
dem Verhältnisse, in dem sie zur individuellen
Vorstellungsart eines jeden Subjects stehen, so
vorgestellt werden. Denn was ich mir als nüt-
zlich oder angenehm vorstelle, das kann gerade
für einen andern als kein Grund solches Vorstel-
lens gelten.

Das Schöne hingegen, insofern es mit kei-
nen Vorstellungen von sinnlichen Verhältnissen
in Verbindung stehen und von diesen abhängig
seyn darf, macht auf die Annahme einer allge-
meinen Regel des Geschmacks von jedem Subject,
als mit einem Urtheilsvermögen begabt, Anspruch.
Und dennoch erscheint uns der Geschmack der
Menschen unter so mannigfaltigen Formen und
Gestalten, daß wir bald ihn gänzlich aus unserm
Gesichtskreis verlieren und für ausgestorben hal-
ten, bald ihn als Misgeburt erblicken, bey der
unser Anblick nicht lange weilen kann.

Diese

Diese Verschiedenheit der Urtheile dürfen wir nicht in einer Modification der Wirkungsart der Objecte auf unsere Sinnlichkeit, und wie dadurch Stoff zu Vorstellungen erzeugt wird, denn so würde ein allgemeingültiges Princip des Vorstellens und Denkens aufgehoben, und nicht möglich seyn können, sondern in der proportionirten Ausbildung des gesammten Erkenntnisvermögens suchen.

Geschmak ist Phänomen der Vernunft, sagt der vortrefliche Herder, wo diese misgeleitet ist, da wird er zum Krüppel. Die Ausbildung des Verstandes in Rücksicht des Einflusses auf den Geschmak von seiner ersten Dämmerung an bis zum gänzlichen Verlöschen seines Lichtes zu analysiren, wäre hier zu weitläufig, da ich nur die ersten Gründe des Gefühls und was auf diese Bezug hat, untersuche. Dem Gegenstande müssen nach aufgestellten Grundsätze unter dem Prädicate Schönheit gewisse Beschaffenheiten zukommen, die schon ehemals, doch nicht mit diesem Objecte verbunden, der Anschauung dargeboten und vorgestellt sind, und wovon also schon Begriffe im Verstande gegründet vorhanden sind. Das Geschäft des Verstandes ist es also, das Verhältniß dieser Begriffe von den Beschaffenheiten zum Objecte, dem sie angehören sollen, zu finden, das nicht in dem bloßen Verbundenseyn dieser Prädicate mit dem Objecte liegt, sondern als ein Product des Vernunftvermögens anzusehen ist.

Der am Geiste eingeschränkte Mensch wird das feine Verhältniß der Vorstellungen zum bestimmten Objecte als solchem nicht wahrnehmen, weil er weder Ideen vom Objecte in der Erscheinung, noch von der Möglichkeit oder Unmöglichkeit des Coexistirens der Merkmale in dem Gegenstande hat.

Diejenige Vorstellung, die durch ein Afficirtwerden des inneren Sinnes vermöge des Einbildungsvermögens entsteht, welche die Vorstellungen des Uebergewichts der Vernunft, in Anschauung des Erhabenen, über die eingeschränkte Sinnlichkeit in Beziehung auf das Subject darstellt, ist das Gefühl des Erhabenen.

Erhaben ist dasjenige, was eine unsinnliche Gröfse bezeichnet: und darum ist auch das nicht erhaben, was eine Gröfse hat, denn alle Objecte der sinnlichen Anschauung haben eine extensive Gröfse, aber für diese Größenschätzung giebt es kein Gefühl des Erhabenen, und wenn wir sie auch ins Unendliche fortlaufen lassen wollten, so hat das Einbildungsvermögen doch nur nöthig, unendlich viele Einheiten zusammenzusetzen,

fezzen, um dadurch eine höchste Gröfse zu erhalten, und unter einer Form vorzustellen. Die Hauptcriteria für das Gefühl des Erhabenen bestehen in dem Bewusstseyn des Unvermögens der Sinnlichkeit, durch ihre Form die Prädicate des Erhabenen aufzufassen, und der Uebermacht der Vernunft über die Sinnlichkeit, insofern sie nur allein das Erhabene zu denken vermag. Wir sehen also, daß das Erhabene ganz auferhalb den Grenzen der Sinnlichkeit, und nur allein in der Denkbarkeit der Vernunft gegründet ist. Bey der Anschauung des erhabenen Gegenstandes wird nichts durch dieselbe am Gegenstande gegeben, nur die Vernunft faßt vermöge ihrer eigenen Kraft und mit dem Einbildungsvermögen verbunden das gedachte Mannigfaltige im Erhabenen in eine Totalvorstellung zusammen, die der Gröfse der vorstellenden Kraft von Vernunft homogen ist. Nur in der Gröfse unseres Ichs ist die Vergleichung des Erhabenen zu finden.

Zur anschaulichern Darstellung dieser Meynung will ich ein Beyspiel aus dem vortreflichen Buche, Dya — Na — Sore betitelt, anführen. Pag. 124. 1ft. B. Was ist Genufs? fragt Tibar; Ihr Führer antwortet: Dein Auge auf diese Gegend, was fühlt dein Geist? Tibar: (in dessen Seele wir gleichsam durch das reinste Vergrößerungsglas das Gefühl des Erhabenen dargestellt finden.) "Endlose Gröfse im Reize der Schönheit, Fülle des Denkens, Schwung und Erhöhung.

O ein ewiges Forschen bis zum Throne der Gottheit, dem Stolz meines eigenen Dafeyns. Ein weiter, weiter Schauer umgiebt mich. Meine Kräfte sinken, ich sehe mich bewegt, und doch so glücklich, so glücklich im Bilde der Zukunft, das mit stiller Majestät über diese Berge schwebt. O ich werde nicht umsonst gelebt haben. Meine Seele schlingt sich in diesem allumfassenden Kreise, und schwebet auf Thaten dem Vater der Welten entgegen."

Ich will hier nicht weiter durch die kalte untersuchende philosophische Sprache niederreißen, was Ausdruck des Gefühls gebaut hat, und ich glaube jeder Mensch von erhabener Denkart wird sich hier in diesem Bilde selbst finden.

In dem Gefühl des Erhabenen besteht die Luft in dem Bewusstseyn der Stärke unserer geistigen Kraft; die Unlust entspringt aus der Einschränkung unserer Sinnlichkeit.

Ohne mich hier noch weitläufig auf die Analyse des Gefühls an sich einzulassen, merke ich nur an, daß das eigentliche Gefühl in der Beziehung des Verhältnisses des als erhaben vorgestellten

gestellten Gegenstandes auf das Vorstellende besteht. Die Anschauung der erweiterten Thätigkeit aller Vermögen der Substanz ist mit Lust, und jede Einschränkung derselben mit Unlust verbunden. Jedes Object, inwiefern es als groß vorgestellt wird, muß durch die Form der Sinnlichkeit mit andern verglichen werden, hingegen bey Anschauung des Erhabenen wird die Sinnlichkeit in Unthätigkeit gesetzt, d. h. wir können uns keine sinnliche Vorstellung vom Erhabenen machen, und werden daher uns eines Unvermögens unserer Natur bewußt, das mit Unlust verbunden ist, die aber durch eine lebhaftere Lust verdrängt wird, welche sich auf die Vorstellung des Uebergewichts der Vernunft über die Sinnlichkeit, weil jene doch das Erhabene zu denken vermag, gründet.

Je erhabener die Denkungsart des Subjects ist, desto stärker und lebhafter ist das Gefühl desselben bey der Anschauung eines Gegenstandes.

Da der Maassstab des Erhabenen ursprünglich in der Vorstellkraft der menschlichen Seele oder in der Vernunft liegt, so sehen wir leicht ein, daß das Erhabene in dem Grade zunehmen wird, in dem das intensive und extensive Vermögen der Vernunft steht. Die Vernunft ist die

die Größe aller denkbaren Größen, wer ihre Gefetze findet, beobachtet und schätzt, der denkt erhaben, und ist in dem Besitze einer großen Kraft. Da nun in dem Erhabenen ein höchster Grad von Kraft gedacht wird, so wird hiedurch der erhabene Denkende zum lebhaften Anschauen seiner eigenen gelangen, hingegen dem Schwächling ein demüthigendes Gefühl der Kleinheit abgedrungen.

In jedem Menschen wird zwar bey der Wahrnehmung eines erhabenen Gegenstandes ein Gefühl wirklich, weil das Erhabeneyn eines Gegenstandes ihn zum Bewusstseyn seines eigenen hohen oder niedrigen Grades der Größe als Vernunft besitzend bringen wird, und nur vermöge dieser wird der Gegenstand den Grad seines Erhabeneyns erhalten.

”Wenn ist der Mann mehr Mann, als wenn des Donners tausendfacher Wiederhall ins innerste seines Herzens ruft; wenn er frey und unbewegt mit kühnem Auge dem Fluge des Blitzes nachsieht, wenn der Sturm seine Lokken hebt, und um sein Haupt in finsterner Nacht der Gedanke der Zukunft wallt — Ha Menschen, was sind eure gewöhnlichen Vergnügungen, eure stillen Abende, die dumpfe Ruhe einer schlafenden Natur? Höre diesen Schlag, erschüttert er nicht, und öffnet sich nicht in diesem Blitz der Schauplaz der Helden?

In

In einem Blick sah ich sie alle — meine Väter! — Wie aus dem weiten Dunkel der Zukunft, im plötzlichen Lichte ihr Gefühl, jenes übervolle herrliche Daseyn einer thatenvollen Seele sich in mich ergießt! Wie es mein Herz da hinnimmt, wie es pocht, wie es erwacht ist von seinem Schlummer, und in hoher Theilnehmung sich hingiebt in den allgemeinen Tumult" *!)
 Ja ich beneide den Verfasser um diese Gedanken, aber ehre ihn, wenn er so denkt.

Mathematischerhaben ist dasjenige, was in der Einbildungskraft schlechthin groß ist, was allen Maassstab der Sinne übertrifft, und nur von uns gedacht werden kann.

Jeder Mensch hat sich nach seinen vielen oder wenigen Erfahrungen einen gewissen subjectiven Maassstab zur Vergleichung der Gröfsen gebildet, wornach er die Objecte als groß oder klein beurtheilt, und was diesen Maassstab übertrifft, ist ihm sehr groß oder schlechthin groß, und setzt jederzeit sein Gemüth bey der Anschauung in Bewegung, worauf ein Wohlgefallen über die Thätigkeit des Einbildungsvermögens, aber kein Gefühl des Erhabenen folgt.

Dieses

*) Dya — Na — Sore 1ster B. pag. 212.

Diefes schlechthin Grofse wird mehr als eine ungewöhnliche uns afficirende Erscheinung als ein hoher Aufwand von Kraft, wie bey dem wirklich Erhabenen, betrachtet.

Bey der Anschauung jenes überaus Grofsen erhält das Einbildungsvermögen eine erweiterte Thätigkeit, es bestrebt sich die Gröfse des Gegenstandes, durch Zusammensetzung vieler Einheiten, das Ganze aufzufassen. Wenn nun der Gegenstand für das Einbildungsvermögen nicht mehr faßend ist, so erweitert sich freylich ihre Vorstellung ins Unendliche, aber die Vernunft aufsert dann ihre Kraft, um, wenn die Sinnlichkeit ihr Unvermögen zu erkennen geben muß, den Gegenstand in Rücksicht ihrer übersinnlichen Kraft als begrenzt zu denken. Diefes Phänomen läßt uns auf der einen Seite das Unvermögen und die Schwäche der Sinnlichkeit, auf der andern Seite das Uebergewicht der übersinnlichen Vernunft erkennen, die in sich selbst den Grund alles absolut denkbaren hat.

Dynamischerhaben ist dasjenige, was in sich eine Vielheit großer verborgener Kräfte vereinigt, die nicht der Sinnlichkeit gegeben, sondern nur durch Vernunft gedacht werden können.

Das

Das Mathematischerhabene besteht in der Anschauung eines grossen Gegenstandes, dessen Vorstellung vermöge des Einbildungsvermögens ins Unendliche erweitert wird. Das Dynamische hingegen besteht in dem Gedachtwerden des Zugleichseyns vieler grosser Kräfte in einem gegebenen Gegenstände. Die innere Erscheinung ist bey dem Dynamischerhabenen fast mit dem Mathematischen gleich, ausser dafs bey dieser nicht das wirkliche Gefühl des Erhabenen, welches in der Beziehung des Verhältnisses der fremden Kraft auf unsere eigene besteht, stattfindet. Hier empfindet die Sinnlichkeit in Verbindung mit dem Einbildungsvermögen eine Einschränkung, wenn sie es versucht, diese übersinnliche Erscheinung nach einem sinnlichen Maassstabe zu messen, welches nur der Vernunft, die sich in ihrer Kraft allen überlegen glaubt, vorbehalten ist.

Das Einbildungsvermögen wird durch die Vorstellung der Erhabenheit des Gegenstandes in lebhafte Thätigkeit gesetzt. Sie sucht und strebt nach einem Vergleichungspunct, aber ihr Wirkungskreis versagt ihn gänzlich; je feuriger sie strebt, desto mehr hebt sich der Contrast zwischen ihrem Unvermögen und der steigenden Grösse des Gegenstandes. Ich habe diese zwey Classen nur kurz berührt, weil schon die Hauptideen in dem Vorhergehenden angegeben sind, und durch eine weiterschweifige Deduction das Ganze nur verdunkelt würde. Ehe aber die

Unter-

Untersuchung über das Erhabene geschlossen wird, soll vorher der Unterschied und die Uebereinstimmung mit dem aesthetischen Urtheile noch kurz angegeben werden. Das Gefühl des Erhabenen wie das Gefühl des aesthetisch Schönen beruhen auf Principien des Verstandes und der Vernunft, und insofern ist das Gefühl bey jedem Individuo nothwendig und seinem Ursprunge nach gleich, ob es gleich sehr verschieden modificirt wird. Da es bey dem Gefühlvermögen so sehr auf Cultur der Seelenfertigkeiten ankömmt, so könnte man den Einwurf machen, daß also derjenige, der seine Vernunft nicht cultivirt, und also ihren Wirkungskreis nicht weit ausgedehnt hat, zu keinem Gefühl des Erhabenen gelangen könne, und dieses doch nicht mit der Allgemeinheit desselben correspondire.

Allein dieser scheinbare Widerspruch wird gehoben, wenn wir jedes Subject mit Vernunft begabt, folglich in dem Besitze einer Kraft uns denken, sie mag nun was immer für einen Grad der Extension und Intension haben, so kann sie doch eine aufser ihr befindliche Kraft auf die ihrige beziehen, und vermöge dieser Handlung entsteht das Gefühl, das man rein oder unrein nach den bestimmenden Ideen nennen kann. So wird die Betrachtung eines erhabenen Gegenstandes dem Muthlosen und Niedrigdenkenden (was ist hier anders als ein Mangel von Kraft,) zugleich ein Gefühl der Furchtsamkeit, das fast das lebhaftere seyn wird, einprägen.

Ich

Ich nenne das Gefühl unrein, wenn ein zufälliges Merkmal oder Bedingung, die durch eine andere Vorstellung bewirkt worden, und zu einem Gefühl als solchem, aber nicht zu einem bestimmten gehören kann, mit demselben verbunden ist. Wenn z. B. bey dem Gefühl des Erhabenen zugleich das der Furchtsamkeit vorhanden ist, so ist hier ein Merkmal, das nicht zu dem Gefühl des Erhabenen gehört, sondern durch eine Nebenvorstellung — durch Schadennehmung oder Vernichtung der Persönlichkeit vermöge der scheinbaren Allgewalt der Kräfte verursacht, aber auch als Gefühl betrachtet wird.

Diejenigen, die das aesthetische oder erhabene Gefühl unrein nennen, wenn man den Gegenstand nach gewissen Zwecken beurtheilt, scheinen nicht darauf geachtet zu haben, das Gefühl keine Beurtheilung nach Zweckmäßigkeit zulasse, denn nach Zwecken beurtheilen, heist logisch beurtheilen, oder das Mannigfaltige des Gegenstandes in Beziehung auf andere Objecte denken. Wahrnehmung der Zweckmäßigkeit eines Gegenstandes also kann kein Gefühl erzeugen, weil der Verstand erst verknüpfen muß, und nichts am Gegenstande als bezogen auf das Subject vorgestellt wird.

Durch Beurtheilung eines Gegenstandes um gewisser Zwecke willen wird das Gefühl nicht unrein, sondern gänzlich aufgehoben. Wer wird bey der Betrachtung, das eine heftige Meeresbewegung heilsam ist, um die Fäulnis des Meerwassers zu

E

ver-

verhüten — um den Wasserthieren zum Aufenthaltsort dienen zu können — um manche nützliche Producte vom Meeresgrunde abzuspülen, oder die für das Land so nöthige Ausdünstung zu befördern, wer wird hiebey etwas fühlen?

Das Gefühl des Erhabenen setzt ebenfalls wie das Gefühl des Schönen Begriffe voraus, es ist kein positives Erkenntnißurtheil vom Objecte, aber ist doch nur durch Erkenntnisse möglich; man erkennt bey der Beurtheilung des schönen und erhabenen Gegenstandes nicht etwas aufs neue, d. h. es werden die Vorstellungen, die das Gefühl ausmachen, nicht auf das Object bezogen, sondern man schauet vielmehr nur etwas, vormals durchs Subject erkanntes im Gegenstande vereinigt an. Wenn das Erkenntniß vom Gegenstande wirklich werden soll, so muß das Subject erst alle Merkmale aufsuchen, die ihm zukommen sollen und können, und nach den Gesetzen des Verstandes a priori dadurch sein Verhältniß zu andern bestimmen; die Handlung, dieses Mannigfaltige im Bewußtseyn zur objectiven Einheit zu erheben, ist das Urtheil. In dem Erkenntniß-Urtheil wird das Object gefezmäsig lebhafter gedacht als das Subject; das Gefühl hat hingegen ein Verhältniß des Objects zum Subjecte zum Inhalte, und das Bewußtseyn des leztern ist das lebhafteste. Ruhiges Wohlgefallen bey Betrachtung des Schönen ist ein auszeichnendes Merkmal desselben, enthusiastische Bewegung des Gemüths ein charakteristisches Zeichen des

des erhabenen Gefühls; jenes läßt zwar auch das Subject seiner Realitäten bewußt werden, dieses hingegen läßt uns unsere Größe im überhohen Grade, und die Erhabenheit unseres Vernunftvermögens mit einem Ueberblick sehen.

Das Gefühl des Schönen hat es vorzüglich mit dem Verhältniß des Gegenstandes zu unserm thätigen Subject überhaupt zu thun. Das Gefühl des Erhabenen beschäftigt sich mit dem Verhältniß des Gegenstandes zu dem Grade unserer Kraft und der Erhabenheit der Vernunft.

Moralisches Gefühl ist diejenige Vorstellung, welche durch das Afficirtwerden des inneren Sinnes, vermöge des Einbildungsvermögens entsteht; welche die Vorstellungen des Uebergewichts der gesetzgebenden Vernunft in Willenshandlungen über die Sinnlichkeit oder den eigennützzigen Trieb in Beziehung auf das Subject darstellt.

Das moralische Gefühl war von jeher für den Psychologen sowohl als den Moralisten ein Stein des Anstoßes; der eine untersuchte es bald oberflächlich, bald betrachtete er es von einer unglücklichen schiefen Seite, der andere wußte es eben so geschwind als leicht aufzulösen, und beyde entfernten sich nur immer weiter vom rechten Gesichtspunkte.

Ohne es hinlänglich und gründlich untersucht zu haben, pries man es als den Grund aller

ler Sittlichkeit, als den Bestimmungsgrund unferer Handlungen an; ohne Rücksicht auf seine wahre Natur fragte man, giebt es ein angebohrnes moralisches Gefühl, wodurch wir gleichsam wie durch eine Eingebung Recht von Unrecht, Tugend von Laster unterscheiden? Zu solchen unzweckmäßigen Fragen und Untersuchungen verleitete sie ihr Wahn, allenthalben einen innern geheimen Richter zu wittern. Jetzt ist ihm alle obrichterliche Gewalt über sittliche Handlungen genommen, es wird nicht für ein im Gemüth besonders gegründetes Vermögen oder Sinn anerkannt, da die reine Philosophie seinen Grund in den Principien des Gefühlvermögens überhaupt sucht, und es, zu diesem gehörig, betrachtet. Unbekanntschaft mit der Natur des Gefühls konnte sie nur so täuschen, daß das moralische Gefühl ihnen als ein Bestimmungsgrund für die Thätigkeit des Willens, und als eine Norm des sittlich Guten und Bösen galt. Mit dem Gefühle ist jederzeit Lust oder Unlust, nachdem das Subject seine Realitäten oder Negationen wahrnimmt, verbunden, aber diese können den Willen nicht in Thätigkeit bringen, weil sie schon eine Willensbestimmung und eine Kraft, wodurch er bestimmt worden ist, also eine Beziehung des Object's (Willensbestimmung) auf das Subject voraussetzen. Da Lust oder Unlust nie dem Gegenstande vorhergehen, sondern nur erst insofern entstehen kann, als durch Beziehung der Vorstellung vom Gegenstande auf das Subject, dadurch seine Vollkommenheit oder Unvoll-

voll-

vollkommenheit vorgestellt wird, und also a priori nicht vorhergesehen werden kann, ob Lust oder Unlust eine Vorstellung begleiten werde, so bestimmte also blos die Erfahrung, was moralisch gut oder böse sey. Das moralische Gefühl kann kein objectives Criterium für die Moralität der Handlungen seyn, welche nur allein in der reinen practischen Vernunft gegründet ist, aber dennoch kann es eine subjective Bedingung zu moralischen Handlungen werden, wenn es durch die Cultur der theoretischen Vernunft, und durch Uebung der practischen erzeugt und geleitet wird.

Nur die reine gesetzgebende Vernunft betrachten wir als ein sicheres Criterium der Moralität, durch sie gelangen wir zum Begriffe des sittlich Guten und Bösen.

Dieses Gefühl hat alles mit den vorigen Gefühlen gemein, aufser der Relation des Gegenstandes nach ist es von ihnen verschieden; jene bezogen sich durch Anschauung auf ein reales Object, dieses betrachtet die unmittelbare Wirkung der Vernunft auf den Willen als sein Object. Das Gefühl selbst, was man bey der Betrachtung einer moralischen Handlung wahrnimmt, gründet sich auf die Vernunft, insofern sie dabey gesetzgebend, folglich als eine Kraft gedacht wird. Es entsteht also, vermöge der in unserer Natur gegründeten Bedingung, eine Achtung für das über den eigennüzzigen Trieb siegende Gesetz, welches man auch das moralische Gefühl nennen kann. Soll dieses Gefühl lebhaft werden, so muss das

Einbildungsvermögen das Verhältniß der moralischen Handlung als Wirkung zur Vernunft, als Ursache in Beziehung auf das Subject darstellen.

Luft und Unlust sind die nächsten Hauptbedingungen jeden Gefühls, also auch des moralischen.

Achtung gegen das moralische Gesez, sagt Herr Kant, ist gar kein sinnliches Gefühl weder der Luft oder Unlust. Den Worten nach wäre dies mit meiner Behauptung übereinstimmend, allein da der Sinn dahin geht, das moralische Gefühl ist nicht mit Luft oder Unlust verbunden, so kann ich dieser Meynung nicht beytreten. Die Selbstanschauung des Subjects besteht bey der Betrachtung einer moralischen Handlung in dem Bewußtseyn seiner Realitäten oder Negationen, und alles was jene befördert, und diese verursacht, gewährt Wohlgefallen oder Misfallen. Wo nimmt die Seele ihre Kraft mehr wahr, als wenn die Vernunft das allgemeine Gesez und Princip der Sittlichkeit in sich vereinigt, und den Willen, allen eigennüzzigen Trieben der Sinnlichkeit entgegen, für sich bestimmt? Da aber die Anschauung der Realitäten oder Negationen das Wahrnehmen der Luft oder Unlust bestimmt, so kann wohl das Gefühl, welches bey der Anschauung einer moralischguten Handlung, die man nicht seine eigne nennen kann, entsteht, auch nicht mit Luft oder Unlust verknüpft seyn? Der Mensch,
der

der weder seine theoretische Vernunft geschärft, noch die praktische geübt hat, und folglich dieselbe ihr Gesetz in Ansehung der reinen Moralität nicht ganz wirksam machen kann, empfindet bey der Anschauung der Erhabenheit oder Niedrigkeit einer Handlung dennoch ein gewisses Wohlgefallen oder Misfallen; indem das Verhältniß der moralischen Handlung zur Vernunft, welche in jedem Subject der Form nach gleich ist, in Beziehung auf das Subject vorgestellt wird, so wird auch zugleich eine Vollkommenheit oder Unvollkommenheit in dem fremden Subject, insofern es Vernunft besitzt, und ihr Gesetz anerkennt, wahrgenommen, und hieraus fließt folgender Grundsatz.

Es giebt nur ein Criterium der Moralität der Handlungen — die Vernunft.

Das Gesetz, welches unsere Handlungen bestimmen soll, kann weder aus subjectiven empirischen Bedingungen, noch materialen objectiven Principien entstehen, weil es Allgemeinheit und Nothwendigkeit fordert. Nur reine Vernunft, als allen empirischen Bedingungen vorhergehend, ist für sich allein vermögend, den Willen zu bestimmen, und ein allgemeines Sittengesetz für die ganze Menschheit und die vernünftige Welt überhaupt zu gründen. Dieses Princip der Sittlichkeit wird also unbedingt, folglich als categorisch praktische Regel in der Form der Vernunft a priori vorgestellt, wodurch der Wille nothwendig und schlechthin bestimmt wird. Jeder Mensch, insofern er als ein der intelligiblen Welt zugehöriges Subject gedacht wird, muß diesem reinen Gesetze gemäß handeln.

Wie

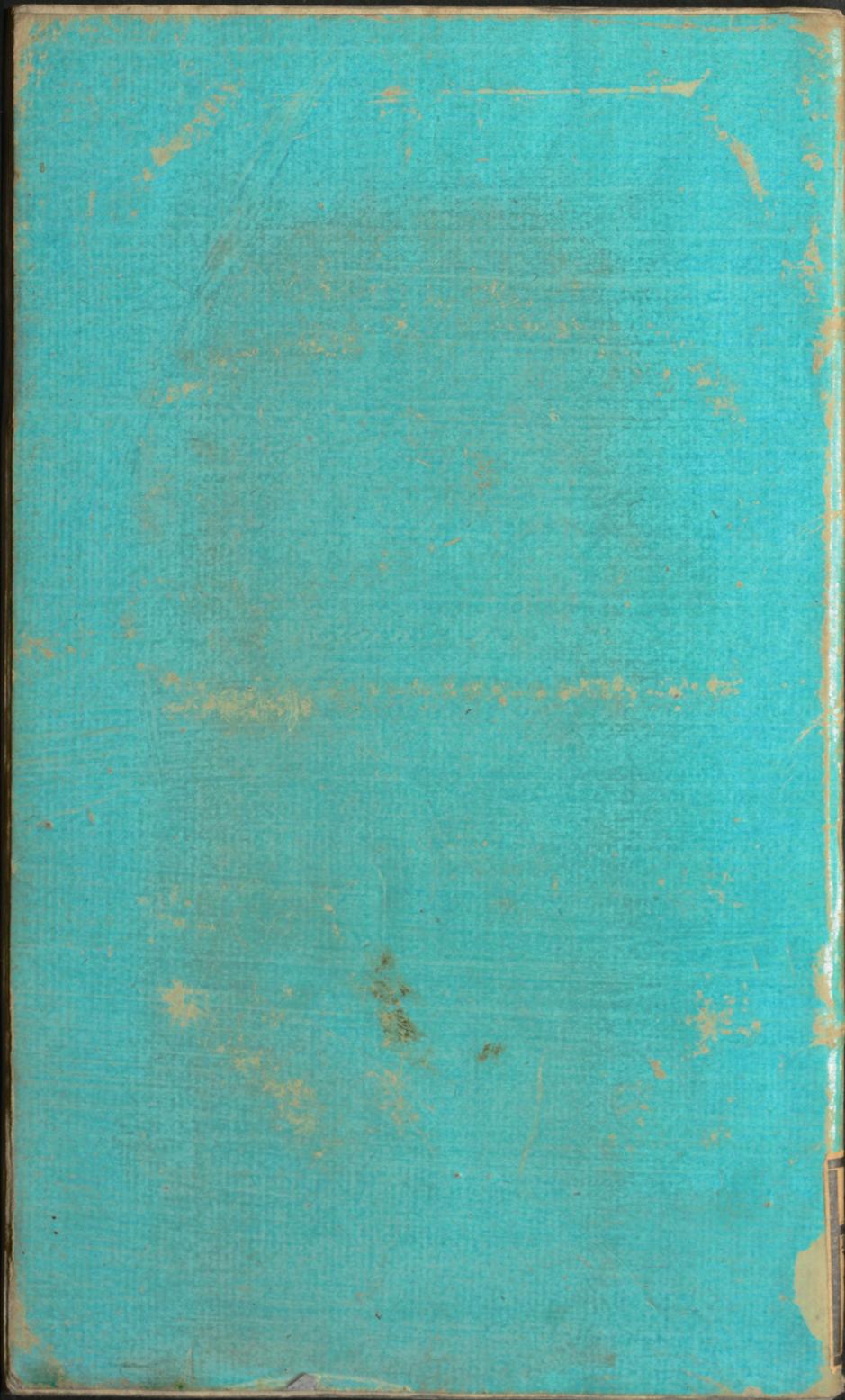
Wie und auf welche Art die reine praktische Vernunft den Willen bestimme, können wir uns nicht vorstellen, da wir die Vernunft als Kraft an sich zu kennen nicht vermögen. Denn was wir erkennen, geschieht nur durch eben dieses Vermögen, durch seine Wirkungen, moralische Gesetze, Urtheile, Gefühle.

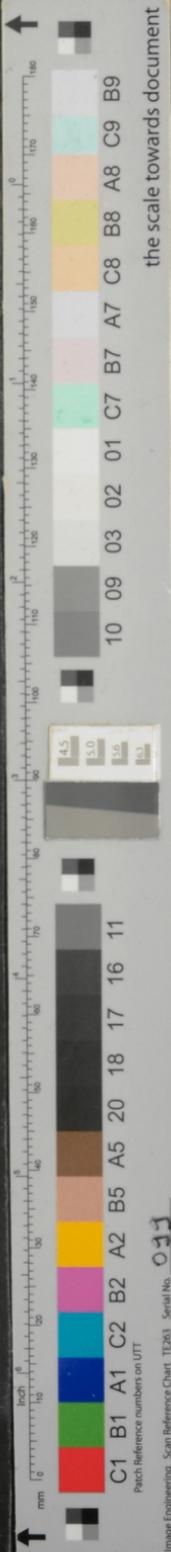
Der Grund a priori ist hier, wie bey den Grundvermögen der Seele überhaupt, ein bloßer Gegenstand des reinen Denkens, aber nicht Erkennens.

Die Lust oder Unlust in dem moralischen Gefühle ist weder auf der einen Seite Billigung, noch auf der andern Misbilligung.

Entweder ist der Wille durch ein Gesetz der reinen praktischen Vernunft bestimmt, und dann ist mit dem wahrgenommenen Verhältniß der Handlung in Beziehung auf das Subject ein Wohlgefallen verbunden; oder der Wille ist in seiner Thätigkeit dem eigennützigen Triebe der Sinnlichkeit also dem Vernunftgesetze entgegen gefolgt, und hiedurch entsteht bey dem, der die Untauglichkeit der Handlung fühlt, ein Misfallen. Allein dies heißt aber nicht billigen oder misbilligen, hiedurch räumen wir ja dem Gefühle das Vermögen über Sittlichkeit und Unsittlichkeit zu urtheilen ein.

Die Billigung oder Misbilligung erfolgt schon dadurch, daß die Vernunft dem Willen ein solches und kein anderes Gesetz giebt, und diese oder jene Handlungsart ihrem Gesetze zuwider ist; genau bestimmt, so ist dies das Geschäft der theoretischen Vernunft.





the scale towards document

orge stellt wird, und also a priori
en werden kann, ob Luft oder
tellung begleiten werde, so be-
die Erfahrung, was moralisch

Das moralische Gefühl kann
riterium für die Moralität der
welche nur allein in der reinen
nft gegründet ist, aber dennoch
ective Bedingung zu moralischen
ten, wenn es durch die Cultur
Vernunft, und durch Uebung
engt und geleitet wird.

ne gesetzgebende Vernunft be-
in sicheres Criterium der Mora-
gelangen wir zum Begriffe des
d Bösen.

al hat alles mit den vorigen Ge-
ußer der Relation des Gegen-
es von ihnen verschieden; jene
ch Anschauung auf ein reales
trachtet die unmittelbare Wir-
t auf den Willen als sein Object.

was man bey der Betrachtung
Handlung wahrnimmt, gründet
nft, insofern sie dabey gesetzge-
; eine Kraft gedacht wird. Es
möge der in unserer Natur ge-
ung, eine Achtung für das über
n Trieb siegende Gesetz, welches
moralische Gefühl nennen kann.
hl lebhaft werden, so muß das

E 3

Ein-